

ELLEN JACOBI

Mordsjubiläum

Mords- überraschung



**2 ROMANE
IN EINEM BAND**

Weltbild

Ellen Jacobi

Mordsjubiläum
Mordsüberraschung

Die Autorin

Ellen Jacobi, 1960 am Niederrhein geboren, entdeckte als Tochter einer Bibliothekarin und Märchenbuchsammlerin früh ihre Liebe zu Büchern und zum Geschichtenerzählen. Nach einem Literatur- und Anglistikstudium arbeitete sie als Reiseleiterin und Lehrerin in England. In Deutschland war sie als Redakteurin für Tageszeitungen und Magazine tätig. Heute lebt sie mit ihrer Tochter in Köln.

Ellen Jacobi

Mordsjubiläum
Mordsüberraschung

2 Krimis in 1 Band

Weltbild



Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Mordsjubiläum

Copyright © 2015 von Ellen Jacobi

Copyright © 2015 by Bastei Lübbe AG, Köln

Mordsüberraschung

Copyright © 2016 by Ellen Jacobi

Copyright © 2016 by Bastei Lübbe AG, Köln

Verwendung des Zeitungsnamens »Bergischer Bote«

mit freundlicher Genehmigung des »Bergischen Boten«

Umschlaggestaltung: Alexandra Dohse – www.grafikkiosk.de, München

Umschlagmotiv: mauritius images, Mittenwald

(United Archives /© Werner Otto und © Zoonar Gmb /Alamy)

Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara

Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice

Printed in the EU

ISBN 978-3-96377-332-7

2023 2022 2021 2020

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

Ellen Jacobi

Mordsjubiläum

Krimi

Weltbild

»Das Vergangene ist nicht tot,
es ist nicht einmal vergangen.«

William Faulkner

BERGISCHER BOTE, 3. AUGUST 1985

Höchststrafe für junge Brandstifter

**Köln/Wermelskirchen/
Biblinghausen** – Die Angeklagten im Brandstifterprozess von Biblinghausen haben ihre Unschuld am grausamen Feuertod von fünf Menschen – darunter zwei Kinder und ein ungeborenes Baby – bis zum Schluss beteuert. Das Gericht urteilte anders: Nach einem Verhandlungsmarathon von fast zwanzig Tagen und zahlreichen Zeugenvernehmungen sprach das Jugendgericht Köln die vier Täter im Alter zwischen 17 und 18 Jahren heute schuldig. Wegen der besonderen Schwere der Tat schöpfte Richter Kummereit das Strafmaß voll aus und folgte damit den Forderungen der

Staatsanwaltschaft. Sämtliche Angeklagte müssen eine Gefängnisstrafe von zwei Jahren und sechs Monaten verbüßen. Kummereit sieht es als erwiesen an, dass die vier ehemaligen Patienten der bergischen Suchtklinik von Biblinghausen in der Nacht vom 2. auf den 3. September 1984 unter Drogeneinfluss mehrere historische Außengebäude der Klinik absichtsvoll in Brand gesetzt haben. Bei dem vernichtenden Feuer kam in einem Brunnenhaus die Familie H. zu Tode: Der Vater, die schwangere Mutter und zwei kleine Kinder hatten sich nach einer Wanderung in dem alten Brunnenhaus einquartiert. Die Flammen über-

raschten sie im Schlaf, sie hatten keine Chance zu entkommen. Die Jugendlichen hatten einen selbstgemischten Brandbeschleuniger eingesetzt. Lediglich ein Kind der Familie H. konnte aus dem brennenden Haus gerettet werden.

Zwar hätten die Angeklagten, so Kummereit, den Tod der jungen Familie, von deren Anwesenheit im Brunnenhaus sie nicht wussten, nicht beabsichtigt, aber durch ihre Tat die Vernichtung von Menschenleben billigend in Kauf genommen. Die sich rasch ausbreitenden Flammen brannten mehrere Fachwerkhäuser einer ehemaligen Hofschaft im Wald von Biblinghausen nieder. Als Motiv der Täter hat das Gericht aufgestauten Frust erkannt. Mit einem Freispruch aus Mangel an Beweisen kam lediglich der 16-jährige Thomas L.

(Name geändert) davon. Ihm konnte eine direkte Tatbeteiligung nicht nachgewiesen werden. Zugute kam L. außerdem die Tatsache, dass er unter Lebensgefahr das einzig überlebende Kind aus dem brennenden Brunnenhaus retten konnte. Eine scharfe Rüge erteilte Richter Kummereit zum Schluss Jürgen Hammelfuß, dem Leiter der Freiwilligen Feuerwehr von Biblinghausen, der im Prozess als einer der Hauptzeugen gegen die Jugendlichen aussagte. Der 32-jährige Familienvater hatte am Tag des Brandes trotz Bereitschaftsdienst ein Grillfest für seine Mannschaft gegeben. Dabei wurden so hohe Mengen von Alkohol konsumiert, dass die gesamte Truppe bei Eingehen des Feueralarms nicht einsatzfähig war. »Damit«, so Kummereit drastisch,

»trägt Biblinghausens
Feuerwehr indirekt Mitver-
antwortung an den verhee-
renden Folgen der Brand-
stiftung. Bei rechtzeitigem

Eintreffen der Feuerwehr
hätten weitere Menschenle-
ben gerettet werden
können.«

Lesen Sie weiter auf Seite 15

Tod in der Güllegrube – War es Mord?

Wermelskirchen/Bibling-

hausen – Grausamer Fund in einer Güllegrube. Spaziergänger machten bei der Querung einer Weide nahe Biblinghausen gestern eine schreckliche Entdeckung. Aus einer Güllegrube nahe einem Weidezaun ragte der Arm eines Toten. Der sofort herbeigerufene Notarzt und die Polizei konnten nur noch den Tod des 62-Jährigen feststellen. Es handelt sich um Jürgen H., ehemals Leiter der Freiwilligen Feuerwehr von Biblinghausen. Unklar ist bislang, warum der ortskundige H. in die deutlich gekennzeichnete und ihm seit Jahrzehnten bekannte Güllegrube gefallen ist.

Veronika D., Inhaberin der

Postfiliale von Biblinghausen, meldete sich noch am Abend in unserer Redaktion, um ihre schockierenden Mutmaßungen über das tragische Unglück mitzuteilen. »Er ist nicht gefallen, er wurde gestoßen«, so behauptet Frau D. Worauf sie diese Annahme stützt, konnte sie nicht schlüssig erläutern. Frau D. gilt in Biblinghausen jedoch als gemeinhin gut unterrichtet.

Die Polizei will dem Hinweis nachgehen, verweist aber darauf, dass Frau D. bereits des Öfteren wegen mutmaßlicher Verbrechen bei der Kripo Wermelskirchen vorstellig geworden ist, zuletzt wegen des Todes ihrer Nachbarin Käthe T.

Die 80-Jährige war am Karfreitag in Folge eines Sturzes in ihrer Küche zu Tode gekommen. Fremdverschulden schließt

die Polizei im Falle Käthe T. allerdings eindeutig aus.

Wir werden weiter berichten.

1.

Der Himmel fährt schlingern Karussell. Die Dhünntalsperre ist ein uferloses graues Loch. Hügel und Höhenzüge verschwimmen im Nebel. Bäume torkeln die Hänge hinab.

Da stimmt doch etwas nicht! So trist sieht das Bergische Land bei Biblinghausen nicht mal nach einer Woche Dauerregen aus.

Mal kurz am Rädchen drehen.

Aha. So stellt man den Feldstecher scharf.

Schon schaut die Welt freundlicher aus. Idyllisch wie eine Märklin-Landschaft. Der Wald ist sommergrün, der Himmel himmelblau, das Wasser schimmert silbern, die Sonne leuchtet abendrot, und alle Bäume stehen stramm. Fantastisch dieser Fernblick! Reicht bis zum fernen Südufer gegenüber und zu einer Aussichtsbank. Man erkennt sogar den Papierkorb daneben.

Igitt, der quillt ja über vor Müll! Irgendwer hat seine Grillreste unsachgemäß entsorgt. Ragt da ein abgenagter Hammelschlegel aus dem Gitterkorb? Oder ist es ein Ferkelgerippe? Was glauben die Leute eigentlich, wer ihre Kadaver hier abholt? In Naturschutzgebieten verkehrt die städtische Müllabfuhr nicht nach Abfallkalender. Die Hammelkeule schillert grün. Muss schrecklich stinken, allerdings nicht für das Liebespaar, das auf der Bank daneben in hemmungslose Knutscherei versunken ist. Der Mann hat helles Haar und alle Hände voll zu tun. Mehr ist von ihm nicht zu erkennen. Die Frau auf seinem Schoß verdeckt den Rest. Mit ihren

Haaren, ihrem Körper, ihren Küssen. Sie ist blond, jung und äußerst biegsam.

So was! Das ist ja die Blondine vom Sternerrestaurant Amselhof, Jean-Lucs Kellnerin. Und wer ist der Kerl? Auf keinen Fall Maître Jean-Luc. Der hat schwarzes Haar und – wie man in Biblinghausen munkelt – eine dunkle Vergangenheit. Na, sein blonder Schatz scheint auch nicht ohne zu sein. Das ist höchst interessant, aber momentan unwichtig. Hier geht es nicht um gefährliche Liebschaften.

Hier geht es um Mord!

Oder Totschlag. Das muss später das Gericht entscheiden. Eins von beidem wird es in jedem Fall werden.

Darum heißt es jetzt: Zielperson finden und zuschlagen. Kurzer Schwenk zum nahen Westufer. Über Wasser, Wasser, noch mehr Wasser, einen Hang hinauf zu einem einsamen Bungalow. Ziemlich einfallsloser Klotz, aber von der Terrasse muss man eine sensationelle Aussicht haben. Für exklusive Grundstücke hatte Bauherr Schöpfer immer einen Blick und als Gemeinderat von Biblinghausen die richtigen Kontakte.

Die Terrassentür schwingt auf. Der neue Besitzer tritt ins Freie.

Kurz das Fernglas nachstellen. Glück muss man haben. Das ist der Gesuchte: Oberstaatsanwalt Lothar E. Schuknecht.

Er trägt Schwarz und, wie es aussieht, seine übliche Leichenbittermiene. Und das an einem lauschigen Sommerabend. Sautertopf! Oder ist der in Trauer? Nein, dafür ist der Anzug zu salopp und ... ein Pyjama! Richtig lummelig sieht der aus.

Oh, jetzt entkorkt Schuknecht eine Flasche Wein. Stellt sie auf seinen Verandatisch. Er geht wieder in den Bungalow und kehrt mit einem Wälzer von Buch zurück. Begleitet von spitzen Jaultönen aus seinem Wohnzimmer. Hat der Mann eine Katze? Wenn ja, muss die rollig sein, oder er schlägt sie. Zuzutrauen ist es ihm.

Der Staatsanwalt im Schlafanzug nimmt in einem Korbstuhl Platz, lehnt sich zurück. Hm, sieht sehr entspannt aus. Scheint sich rundum wohlfühlen. Und unbeobachtet.

Wenn der wüsste!

Weiß er aber nicht.

Besuch erwartet der offensichtlich nicht.

Wen auch?

Dieser selbstgefällige Griesgram und Schnüffler will in Biblinghausen mit niemandem etwas zu tun haben. Ein erneuter Blick durch den Feldstecher untermauert die Vermutung, dass er allein ist. Schuknecht gießt ein einzelnes Weinglas voll, trinkt aber nicht, sondern versinkt in der Betrachtung des Glases. Darin schillert es köstlich rot. So köstlich, dass man Durst bekommt. Warum trinkt der nicht?

Schuknecht legt die Fingerspitzen seiner Hände so zusammen, dass sie ein Dreieck bilden. Affektierte Geste! Will der den Wein erst segnen? Oh, schließt er jetzt auch noch die Augen?

Kurzes Scharfstellen. Tatsächlich, die Augen sind fest zu.

Will der ein Nickerchen halten? Oder betet der? Schwer vorstellbar. Und wenn, dann sicherlich zum Patron aller Miesepeter. Wird ihm nichts nutzen. Die Gelegenheit ist zu günstig, um sie zu verpassen.

Kurzer Blick auf die Uhr. Die Zeit passt auch. Halb neun, gleich wird's dunkel. Nicht zappenduster, aber dunkel genug, um sich unbemerkt von der Seite an den Bungalow heranzuschleichen. Es gibt da einen Trampelpfad mitten durchs Gebüsch. Den kennt kein Schwein. Der schon gar nicht. Schließlich ist Schuknecht nicht von hier.

Jetzt aber los.

Rascher Seitenblick zum Komplizen. Der schläft mal wieder. Na, ist eben ein alter Herr.

»He, aufwachen, Kumpel! Höchste Zeit, dass wir zuschlagen! Hörst du nicht? Aufwachen!«

Ein knurrender, unwilliger Laut ist die Antwort.

»Mach schon, und verzieh nicht so das Maul! Eine Viertelstunde, und wir haben die Sache erledigt. Hey, was soll das? Nimm die Pfoten von dem Ding. Wird's bald? Ich trage das. Du machst nur Unsinn damit.«

Ein unwilliges Grollen ist die Antwort.

»Freundchen! Ich warne dich, mit so etwas spielt man nicht. Hast du eine Ahnung, was mich das gekostet hat?«

Kurzes Gerangel. Metallisches Blitzen. Ein leiser Fluch, ein Winseln. Schon ist geklärt, wer hier das Kommando hat und die tragende Rolle spielt.

»Verdammt, das hätte ins Auge gehen können, Bürschchen! Bei aller Liebe, als Komplize bist du eine glatte Null! Hör auf, so zu wimmern, ich hab dich nicht hart angefasst.«
Pause. »Oder hab ich dich hart angefasst?«

Vorwurfsvoller Blick von unten.

»Ist ja gut, tut mir leid. Tut mir ehrlich leid, aber wir sind nicht zum Vergnügen hier. Wenn wir zuhause sind, kriegst

du deinen Anteil, verstanden? Ziemlich fetter Anteil. Mehr als gut für dich ist.«

Noch vorwurfsvollerer Blick gepaart mit einer Leidensmiene.

»Okay, okay, meinen Anteil kannst du auch haben. Hauptsache, wir erwischen diesen Schuknecht.«

Endlich. Schweigen im Wald. Sogar dieser penetrante Specht hat sein Tagwerk eingestellt. Durch die Verandatür kräuseln sich dünn wie Rauchfäden die Töne einer japanischen Shakuhachi-Flöte in den Spätsommerabend. Kein esoterisches Synthesizer-Geschwurbel, sondern Tony Scotts feinsinniger Jazz-Klassiker *Music for Zen Meditation* von 1964. Töne wie hingetupft, äußerst entspannend. Oberstaatsanwalt Lothar E. Schuknecht beendet zufrieden eine kleine Meditation. Auf dem Terrassentisch atmet ein vorzüglicher Rotwein.

So lässt es sich leben. Zumal es seit einer Woche nicht geregnet hat. Was in dieser Einöde namens Bergisches Land, das genaugenommen aus mittelmäßigen Hügeln besteht, einem Wunder gleichkommt. Ihre irreführende Benennung verdankt die Gegend den Herzögen von Berg, ihren Ruf als Idylle allein dem Niedergang der traditionellen Handwerksbetriebe und der Metallindustrie. Jahrhundertlang haben sie die hiesige Luft und sämtliches Wasser verpestet und den Mischwaldbestand zwecks Brennstoffgewinnung geplündert. Bereits im Spätmittelalter wurden örtliche Bäche und Flüsse von Gerbern, Blaufärbern und Bleichern in stinkende Kloaken verwandelt. Nicht weit von hier gab es vor etwas mehr als hundert Jahren auch noch geheime Pulvermühlen,

deren gelegentliche Explosionen die Arbeiter Beine, Arme oder das Leben kosteten. Von Salpeterverätzungen ganz zu schweigen. In Lumpen- und Papiermühlen fingen sich ganze Frauengenerationen – manche noch Kinder – die Tuberkulose ein. In Hammermühlen ging es ihren Männern nicht besser, Richtung Wuppertal schufteten sich Hutbandweber und Seilmacher zu Tode. Mit anderen Worten: Ländliche Idylle herrschte hier selten. Auch nicht für die Bauern. Und kulturell gesehen ist das Bergische nach Schuknechts Dafürhalten bedauerlich unterentwickelt.

Sentimentale Naturbetrachtung, findet der Oberstaatsanwalt a. D., ist dafür keine Entschädigung. Sinnloses Herumwandern auf morastigen Waldpfaden erst recht nicht. Schadet dem Schuhwerk, auf das er viel Wert legt.

Zugegeben: Es ist dennoch vergnüglich, hier auf der Terrasse zu sitzen. Aber zum Vergnügen ist er nicht vor zwei Monaten hergezogen. Nein, das ganz sicher nicht.

Schuknechts Blick streift sein Darn Jian, das griffbereit am Tischbein lehnt. Die untergehende Sonne entlockt der Stahlklinge des Schwerts glühende Lichtreflexe. Soeben hat er mit dem Darn Jian seine Tai-Chi-Übungen vollzogen. Eine verkürzte Version des Pekingstils, zweiunddreißig ineinander überfließende Bewegungsfolgen aus der Nahkampfpraxis, die Seele, Geist und Körper in Harmonie und in Kontakt mit dem Chi bringen, der überall fließenden Lebensenergie. Die möchte er sich mit seinen fast siebzig Jahren noch ein Weilchen erhalten. Darum das Schwert. Ein scharfes, zweischneidiges, tödliches Schwert.

Vergnügen, Heiterkeit oder gar Ausgelassenheit wären bei Übungen mit dieser Waffe fehl am Platz. Überhaupt sind

derartige Gefühlszustände geeignet, seinen Verstand zu trüben, auf den er angesichts seines Vorhabens und auf seinen vielleicht letzten Lebensmetern nicht verzichten kann.

Ebenso wenig wie auf sein abendliches Glas Rotwein. Man muss auch entspannen können. Sich der passiven, weiblichen, feuchten Yin-Energie hingeben, um im entscheidenden Moment mit aktiver, männlicher Yang-Energie zuschlagen zu können.

Wobei man mit einem Tai-Chi-Schwert nie dumpf draufhaut, sondern geschmeidige, schneidende Bewegungen vollführt. Heutzutage üblicherweise in Richtung eines unsichtbaren Gegners. Tai-Chi – ob mit bloßer Hand, Stock, Fächer oder Schwert praktiziert – dient in erster Linie der Selbstschulung, der Zähmung des inneren Kriegers und der Schärfung der Wahrnehmung. Das Ganze erinnert an einen exakt choreografierten Schattentanz. Der mit einem Schwert wie dem seinen für einen echten Gegner allerdings tödlich enden kann. So man das möchte.

Nun, besser er als ich, denkt Schuknecht mit einem Anflug von Grimm. Niemand setzt ihn ungestraft auf eine Todesliste.

Niemand.

Er nippt am Glas, kaut bedächtig den ersten Schluck, lässt ihn die Kehle hinabrinnen. Als Kenner schmeckt er Lederaromen und eine Zedernnote im Abgang. Zufrieden schweift sein Blick über seinen nach Fengshui-Prinzipien frisch angelegten Hanggarten. Weiße Kieselbeete und gestutzter Fächerahorn. Auf einen Teich mit Koi-Karpfen, die angeblich Erfolg verheißen, hat er verzichtet. Zum einen, weil er Glücksfische für Firlefanz hält, zum anderen, weil

man es mit der Wasserenergie an diesem Ort nicht übertreiben muss.

Umrahmt von bewaldeten Höhenzügen, Weiden und Laken aus braunen oder gelben Feldern, funkelt am Fuß seines Gartens Westdeutschlands größtes Trinkwasserreservoir im Abendlicht. Vierhundertvierzig Hektar Wasser. Die Dhünntalsperre.

Von dort droht keine Gefahr. Niemand kann sich ihm von der Wassersperrzone, in der Wandern, Baden und Bootfahren verboten sind, geräuschlos oder unsichtbar nähern. Glatt wie ein Spiegel liegt die Talsperre da. Ganz wie Karl Mays Silbersee.

Karl Mays Silbersee?

Herrje, was für ein peinlicher Vergleich! Naturschwärmeri und Schundliteratur sind ihm als Freund von Aufklärungsphilosophie, Kenner ostasiatischer Kultur und Tai-Chi-Schüler ein Gräuel. Natur ist nicht hübsch, idyllisch oder romantisch. Natur ist – etwa in Form von echten Bergmassiven – erhaben und sollte in einem Verstandesmenschen wie ihm lediglich interesseloses Wohlgefallen auslösen. Ganz wie Immanuel Kant es formuliert hat.

Schuknecht nickt. Mit interesselosem Wohlgefallen lässt es sich leben. In Frieden leben. Anders als mit jeder Form fehlgeleiteter Leidenschaft. Etwa für Natur oder Frauen.

Frauen? Herrje, wie kommt er jetzt darauf? Schuknecht runzelt die Stirn. Dieses Kapitel hat er vor fünfzehn Jahren mit seiner zweiten, äußerst kostspieligen Scheidung abgeschlossen. Wie heißt es so schön: Was der Verstand beim Eingehen der Ehe zu wenig leistet, muss er während der Ehe mit Wucherzinsen nachzahlen. Und er sogar danach. Vor-

bei. Seit seinen Scheidungen lebt er leidenschaftslos glücklich, ganz wie ein Zen-Mönch im Stadium der Erleuchtung.

Nun ja, zufrieden, trifft es eher. Zufriedenheit ist die höchste Form des Glücks.

Er entfernt eine Fluse von seiner Tai-Chi-Kluft aus schwarzer Maulbeerseide und nippt erneut am Wein. Kurz hält er sein Gesicht in die Strahlen der weichenden Sonne. An Abenden wie diesem ist man versucht zu meinen, das Bergische Land habe geradezu das Zeug zum Paradies.

Schuknecht zuckt zusammen.

Was denkt er sich heute bloß zusammen? Zwei Monate bergische Einöde scheinen seinen Verstand verwildern zu lassen, oder liegt es am Wein?

Oberstaatsanwalt a. D. Schuknecht schielt zur Flasche. Ziemlich muskulöser Brunello di Montalcino. Fünfzehn Prozent Alkohol. Mehr als ein Glas sollte er sich am Abend nicht davon gönnen. Nicht, bevor er seinen Feind erkannt, gestellt und vernichtet hat. Zumal er seit geraumer Zeit auf gehaltvolle Abendmahlzeiten verzichtet. Der Figur und seiner Gesundheit zuliebe.

Die Welt ein Paradies! Schuknecht schüttelt in stummem Selbstadel sein vogelartiges Haupt. Berufsbedingt weiß er, dass das Gegenteil der Fall ist. Die Hölle lauert überall. Auch in Biblinghausen an der Dhünntalsperre. Gerade hier in Biblinghausen. Daran kann es nicht den leisesten Zweifel geben.

Was nicht an Biblinghausen – einer Kleckergemeinde zwischen Altenberg, Wermelskirchen und Hückeswagen – liegt. Das Dreckstück Mensch verdirbt jeden Ort mit seinem unausrottbaren Drang, die vorgegebene Ordnung der Dinge durcheinanderzubringen. So ist das.

Ordnung, nickt Schuknecht sich erneut zu, Ordnung ist das Urgesetz des Universums – nur leider nicht der Menschenwelt. Da muss man immer und immer wieder nachhelfen.

Ein Rascheln stört ihn in seinen Gedanken auf. Schuknecht reißt den Kopf in Richtung des Geräuschs herum. Eine Amsel hüpfte schimpfend unter einem Gebüsch hervor. Seine Miene entspannt sich. Vortrefflich reagiert! Auf sein scharfes Gehör ist Verlass, genau wie auf sein scharfes Schwert. Sein Blick klettert an der Schneide entlang zur Tischplatte empor und bleibt an einem Ungetüm von Lexikon hängen.

Verdammt, er ist wirklich nicht zum Vergnügen hier! Er muss sich weiter vorbereiten. Seufzend greift er nach Band drei der *Insekten des deutschen Reiches* von 1907. Noch immer ein Standardwerk, wie ihm ein Vertreter der Gesellschaft für Entomologie – also Insektenkunde – versichert hat. Der Lederband knarrt beim Aufschlagen.

Bildtafeln mit Käfern springen Schuknecht ins Auge. Widerliches Geschmeiß. Unwillkürlich verspürt er ein Kribbeln auf Armen und Beinen. Nun, was tut man nicht alles, um sich eine Tarnung zuzulegen. Eine Tarnung als Sonderling und Insektenfreund, den es nach Jahrzehnten des anonymen Großstadtlebens aufs Land zieht und der dem Kontakt zur menschlichen Spezies nichts abzugewinnen weiß.

Sein angebliches Hobby hat ihm bei der Besichtigung der Brandruinen der alten Suchtklinik, die mitten im Wald liegen, schon gute Dienste geleistet. In Biblinghausen glaubt man, er treibe sich nur deshalb ständig in den denkmalge-

schützten Gebäuderesten herum, weil er nach dem schwarzen Kiefernprachtkäfer Ausschau hält, der seine Larven mit verkohltem Totholz füttert. Im Dorf selbst wird er mit diesem unappetitlichen Waldbewohner nicht weit kommen. Da braucht er etwas anderes.

Widerwillig wendet er sich dem Lexikon zu. Sein Blick fällt auf die Schautafel eines Ameisenhügels im Querschnitt. Der gefällt ihm, weil unter den staatenbildenden Insekten Ordnung herrscht. Alles und jedes hat hier seinen vorbestimmten Platz. Auch die bis zu eine Million Ameisen, die mit Präzision ihrer Bestimmung nachkommen und ein Wunderwerk erschaffen. Ohne Mord und Totschlag – von der Abwehr gewisser Feinde abgesehen.

Selbst die geringste Ameise besitzt Tugenden, um die Zen-Meister oder Tai-Chi-Lehrer ihr Leben lang ringen: Gleichmut, Absichts- und Leidenschaftslosigkeit. Nur weil es der menschlichen Spezies an diesen Eigenschaften chronisch mangelt, befindet sich die Welt in einem beständigen Zustand von Chaos und Unfrieden.

Beides hat Schuknecht als Vertreter der Anklage und später als Professor für Rechtsphilosophie überreichlich zu schaffen gemacht. »Der Mensch«, beschied schon Immanuel Kant, »ist das einzige Wesen, das erzogen werden muss.«

Was nach Ansicht Schuknechts selten Erfolg hat.

Nur gut, dass er das Gros seiner Mitmenschen in Biblinghausen für den Rest seiner Tage wird meiden können. Sein Bungalow, den er von einem ehemaligen Gemeinderat erworben hat, ist von Biblinghausens Ortskern durch viel Wald und einen Forstweg getrennt. Der Weg ist – Herrn Gemeinderat sei Dank! – als Sackgasse ausgeschildert, mit

Durchfahrtsverbot belegt und endet im Nirgendwo. Genauer gesagt vor einem Gittertor, das den Zutritt zur Dhünnalsperre unmöglich macht. Was ihm – Schuknecht – einen exklusiven Ausblick auf die Wasserfläche erlaubt. Gemeinderat Schöpfer konnte sich als Exmitglied des Bau- und Planungsausschusses das Seegrundstück sichern, bevor Bauvorhaben an diesem Ort verboten wurden. Clever, der Gute. Das beweist auch der Trick mit dem Forstweg.

Freilich verirren sich an Wochenenden trotzdem Wandergruppen in alberner Funktionskleidung vor den Talsperrenzäun und damit vor seinen Garten. Manche mit Badetaschen. Was ihm sinnleere Gespräche aufzwingt, falls er seinen Garten nicht meidet.

»Hallo! HALLO!«, schreit es dann. »Kommt man hier denn überhaupt nicht ans Wasser?«

»Können Sie keine Schilder lesen?«

»Doch, natürlich, aber wir dachten ...«

»Falsch! Genau das haben Sie nicht getan. Hätten Sie nachgedacht, wären Sie nicht hier.«

Nur gut, dass die Gemeinde Biblinghausen überwiegend von eingeborenen bergischen Sturköpfen bewohnt wird. Grußworte lassen sich vermeiden. Man begegnet sich in schweigsamer Würde. Von bedauerlichen Ausnahmen abgesehen. Leider hat die Nähe zu Köln und Düsseldorf in Biblinghausen eine rheinische Unterwanderung des starrköpfigen bergischen Temperaments zugelassen. Es wimmelt in Biblinghausen zwar nicht von rheinischen Frohnaturen, aber herrje!, zwei bis drei Kölner genügen, um den ursprünglichen Charakter des Dorfes zu zerstören. Die Zugezogenen neigen zu Schwatzhaftigkeit und unerschütterlicher Selbstbegeisterung.

Neben rheinischen Frohnaturen wohnen in den Fachwerkhäusern des Ortskerns minderbegabte Töpferinnen, esoterisch-ökologische Spinner und Großstadtflüchtlinge auf der Suche nach Beschaulichkeit. Der vernunftbegabte bergische Teil der Dorfbewohner verzichtet dagegen auf malerisch verfallende Behausungen in feuchter Tallage. Die Eingeborenen ziehen Niedrigenergiehäuser mit Solarpaneelelen in Hanglage vor.

Es ist anzunehmen, dass sie von dort aus spöttisch auf alle Dorfnostalgiker herabschauen. Und auf jene Tagestouristen, die anreisen, um sich bei Hasim – einem algerischen Schlitzohr, der das historische Mühlenlokal betreibt – lederartige Waffeln mit Sprühsahne und dünnen Dröpelminnakaffee andrehen zu lassen, anstatt sein vorzügliches Couscous mit Lamm zu kosten.

Andere steuern Heiners *Tattoo*world im Schatten der Dorfkirche an, um sich sinnfreie chinesische Schriftzeichen in den Arm stechen zu lassen. Ein Angebot, das sich an die im kurvenreichen Eifgental epidemisch auftretenden Motorradhorden wendet. Offenbar erfolgreich.

Einzig die Klatschzentrale im Ortskern scheint ein Relikt aus vergangenen Zeiten zu sein. Es ist ein Edeka-Laden samt Postfiliale. Mit eigenwilligen Öffnungszeiten, wie Schuknecht bei dem Versuch, einen Einschreibebrief abzuholen, feststellen musste. Höchstens vier Stunden am Tag sind Kunden willkommen: zwischen 6:30 Uhr und 11 Uhr morgens. Ungefähr.

Geführt wird der Schrummelladen von einer pensionierten Grundschullehrerin mit Doppelnamen. Schuknecht runzelt die Stirn. Wie lautete der noch? Stand unter den

Öffnungszeiten. Auf einem Schild aus Salzteig. Irgendwas mit Bimmel oder Bummel?

Egal, muss man sich nicht merken! Besagte Dame stellt hinter halbblinden Scheiben ein obskures Angebot aus: Neben Ansichts- und Wanderkarten werben Faltblätter für ihre Frauenkräuterseminare im Bergischen Freilichtmuseum Lindlar. Frauenkräuter! Firlefanz! Strickstrümpfe und bizarre Töpferwaren aus hiesiger Fertigung runden neben Eiern von einer Straußenzuchtfarm im Nachbardorf Emminghausen das Sammelsurium ab.

Straußeneier!

Nur gut, dass Biblinghausen neben derlei Absurditäten den Amselhof zu bieten hat. Ein Sternerestaurant, das – der Nähe zu Düsseldorf und Köln sei in diesem Falle Dank – vor einem Jahr eröffnen konnte. Selbstredend ist der Amselhof seine Mittagskantine geworden.

Der aus Belgien stammende Wirt und Koch, Jean-Luc Durant, hält ihm stets einen Nischentisch frei und geschwätzige Dörfler, die den Amselhof noch immer für ein Pfannkuchenhaus halten, vom Leib. Schuknechts werdendes Hobby – Insektenkunde – tut ein Übriges.

Was er über die Bewohner von Biblinghausen wissen muss, teilt ihm Jean-Luc diskret mit. Ohne lästige Nachfragen. Im Gegenzug verscheucht Schuknecht Töpferinnen und grüne Witwen in Reiterstiefeln aus Jean-Lucs Nähe. Der Mittvierziger ist zwar allem Anschein nach an seine blonde Bedienung vergeben, wirkt dank seines Belmondo-Gesichts aber dennoch anziehend auf Frauen.

In Biblinghausen – daran besteht für Schuknecht kein Zweifel – ist das eine Strafe. Konkurrenz oder Entlastung

hat Jean-Luc einzig in der Person von Dr. Friedestrom, einem scheuen Mediziner mit Hünenfigur und Chirurghänden. Dabei ist Friedestrom gar kein Chirurg, sondern Chefarzt der neu errichteten Suchtklinik mitten im Wald. Was die Biblinghäuser nicht davon abhält, Friedestrom in Notfällen – oder das, was sie dafür halten – als Dorfarzt zu missbrauchen.

In Schuknechts Rücken beendet ein hell aufzüngelnder Flötenton Tony Scotts musikalische Zen-Meditation und Schuknechts Gedankenausflug nach Biblinghausen. Er seufzt. Zurück zu den Insekten.

Der Oberstaatsanwalt a. D. rückt Taschenlampe, Lupe und ein Schälchen gärendes Fruchtmus auf dem Tisch zurecht. Mit Letzterem hofft er dämmerungsaktive Vertreter der Gattung Macrolepidoptera anzulocken. Sobald er ernsthafte Nachforschungen im Dorf beginnt, muss er gängige Großschmetterlinge auf einen Blick zuzuordnen wissen. Vor allem Nachfalter erlauben einen großen Bewegungsradius. Am besten wird sein, er sucht sich als Objekt seiner vorgetäuschten Begierde ein Gattungsexemplar aus, das extrem selten ist.

Der hier sieht vielversprechend aus: *Tyria jacobaeae*, auch Jakobskrautbär oder Blutbär genannt. Ein lichtscheuer Falter aus der Unterfamilie der Bärenspinner, Grundfarbe der Vorderflügel: schwarz, Hinterflügel: karmesinrot. Sein Nachwuchs besteht aus gelb-schwarz geringelten, weiß behaarten, giftigen Raupen. Das Gift verdankt sich dem reichlichen Verzehr von Jakobskreuzkraut.

Schuknecht nickt, diese Falter und erst recht dessen Raupen dürfte er auf Anhieb erkennen. Falls er das Pech haben

sollte, solchem Gewürm zu begegnen. Na, ist unwahrscheinlich. Der Blutbär ist vom Aussterben bedroht. Wäre kein Verlust für die Menschheit.

Erneut lässt ihn ein Geräusch aufhorchen: schleichende Schritte.

Oho! Mit einer so frühen Konfrontation hat er nicht gerechnet, zudem hat er mehr taktische Raffinesse erwartet. Schuknechts Körper strafft sich, seine rechte Hand gleitet zum Schwertgriff, seine Ohren versuchen, die Richtung zu orten, von der aus sich der Eindringling nähert.

Da! Ein Blätterscheln aus nordnordöstlicher Richtung – also seitlich rechts von ihm. Es folgt ein knackendes Geräusch, wie es beim Zertreten von Reisig entsteht, dann wieder Stille. Er weiß, warum. Der neben seiner Terrasse ausgebrachte Bambusmulch schluckt die Schrittgeräusche. Trotzdem macht er mühsam unterdrückte Atemgeräusche aus.

Schuknecht streckt Zeige- und Mittelfinger seiner freien Linken vor, berührt mit dem Daumen den Ring- und den kleinen Finger der Hand, sodass sie einen Ring bilden. Eine im Tai-Chi unverzichtbare Handhaltung, die den energetischen Ausgleich zur schwertführenden Rechten herstellt. Geschmeidig wie eine Katze und flink wie eine Eidechse – eine zugegebenermaßen leicht betagte Eidechse – erhebt er sich aus seinem Korbstuhl. Keine Sekunde zu spät. Tai Chi heißt, einen Angriff zu erspüren, bevor er geschieht. Das ist ihm vorzüglich gelungen.

»Endlich hab ich Sie!«, keucht es heiser und unverkennbar triumphierend kaum zwei Meter hinter ihm.

Darauf gibt es nur eine Antwort: in einer pirouettenartigen Bewegung herumwirbeln und mit schneidender Ab-

wärtsbewegung zum Angriff übergehen. Die Figur – im waffenfreien Chi Gong als Sternenkomposition im Großen Bären bekannt – gelingt ihm mit Schwert noch nicht vollkommen. Ein reißendes Geräusch an seiner hinteren Hosennaht verrät zudem, dass seine maulbeerseidenen Trainingshosen zwar elegant, aber weniger strapazierfähig als behauptet sind. Zugleich muss er mit ungeplantem Hüftschwung einem Hund ausweichen.

Ein wahres Untier von Hund mit tellergroßen und, wie ihm scheint, glühenden Augen, schießt auf ihn zu. Sei's drum, sein Herrchen, das er nur als Schatten wahrnimmt, hat keine Chance, seine Waffe zum Einsatz zu bringen. Klappernd und mit blechernem Scheppern geht sie zu Boden. Das Getöse lässt den Hund aufjaulen und einen Satz nach hinten tun. Kann man verstehen. Das Scheppern schmerzt auch in Schuknechts empfindlichen Ohren.

Was für eine Waffe verursacht im Fallen derart infernalischen Lärm?

Gleichgültig, er hat genug damit zu tun, dem nach allen Seiten spritzenden Blut auszuweichen.

Spritzendes Blut?

Moment mal!

Er hat doch gar keine Gliedmaßen oder menschliche Weichteile getroffen. Oder doch? Schuknechts Blick gleitet entlang der Schwertklinge zu Boden. Ihre Spitze steckt im Terrassenholz fest. Es dauert nur Sekunden, bis sich seinem Verstand die wahre Natur der blutigen, breiartigen Bescherung zu seinen Füßen erschließt.

Die Waffe, die er dem schemenhaften Eindringling aus den Händen geschlagen hat, ist – ein Kuchen.

Genauer gesagt ein Kirschkuchen.
Samt Blech.
Daher das Scheppern, darum das Blut.
Quatsch, Saft!
Kirschsaft, registriert sein Hirn.
Vermengt mit Biskuit und reichlich Sahne.

Jemine, so viel ist klar: Als Tai-Chi-Kämpfer hat er sich soeben gründlich blamiert. Als Volltrottel hingegen hat er Anspruch auf das Siegetreppchen. So viel Ehrlichkeit muss sein. Immerhin hat er eine der ersten Regeln des chinesischen Weisheitsbuches *Tao Te King*, der Bibel aller Tai-Chi-Schüler, missachtet: *Der Weise übe sich im Wirken ohne Handeln.*

Aristoteles hätte ebenfalls die quasi gottgleiche Haltung des »unbewegten Bewegers« empfohlen. Leider hilft ihm Philosophie jetzt nicht weiter. In der Praxis hat er versagt.